

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 123.

Samstag, 29. Mai.

1915.

## Um die Beute.

Kriminalroman von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

### Erstes Kapitel.

Mit rauschendem Beifall war die berühmte Pianistin bei ihrem Erscheinen auf dem Podium begrüßt worden, und andächtig lauschte das elegante Publikum, das den Konzertsaal bis auf das letzte Plätzchen füllte, ihrem von bewunderungswürdiger Meisterschaft zeugenden Spiel.

Man hatte den Genuß, sie zu hören, mit hohen Eintrittspreisen erkaufen müssen, und es war demzufolge die vornehmste Gesellschaft der Hauptstadt, die das ungewöhnliche künstlerische Ereignis hier vereint hatte.

Namentlich in den kleinen Logen an den Längsseiten des Saales, die bei solchen Anlässen von der Aristokratie der Geburt und des Geldes besonders bevorzugt waren, wurden die prächtigsten Damentouilletten und viele interessante männliche Erscheinungen sichtbar. Wenige von diesen Logeninsassen nur waren einander fremd, denn sie gehörten ja fast durchweg derselben gesellschaftlichen Sphäre an, und es war daher vor dem Beginn des Konzerts ein gegenseitiges Begrüßen, Zuminen und Lächeln gewesen, wie wenn man sich nicht in einem öffentlichen Lokal, sondern in den Salons irgend eines vornehmen Privathauses befände. Der einzelne Herr jedoch, der in der ersten Proszeniumsloge Platz genommen hatte, schien hier ein Fremdling zu sein, da er mit niemand Gruß oder Händedruck getauscht hatte und auch niemand Notiz von ihm nahm.

Übrigens ließ seine äußere Erscheinung vermuten, daß er denselben bevorzugten Kreisen angehöre wie seine Umgebung, denn er war mit ausgefeilter Eleganz gekleidet; sein dunkles Haar war sorgfältig frisiert, und seine Haltung wie der etwas affektiert müde und blasierte Ausdruck seines hübschen, wenn auch etwas zu hageren und bleichen Gesichts entsprachen durchaus dem Gebaren der aristokratischen jungen Herren in den benachbarten Logen.

So dicht hatte er sich an die Brüstung gesetzt und so oft neigte er seinen Oberkörper nach vorn, daß man versucht sein konnte, zu glauben, er wünsche die Aufmerksamkeit des Publikums nach Möglichkeit auf sich zu lenken. Vielleicht aber gab es dafür auch noch einen anderen Grund. Denn so oft er sein Obernagel an die Augen führte, war es immer nur nach dem nämlichen Punkte gerichtet, nach einer Stelle inmitten des Parketts, wo neben einem energisch aussehenden älteren Herrn ein allerliebstes blondes Mädchenköpfchen aus der Menge der Gestalten auftauchte. Diese junge Dame schien sein Interesse sogar in ungleich höherem Maße zu fesseln als die prächtige Erscheinung der fast noch mehr wegen ihrer Schönheit als wegen ihrer Kunst gefeierten Pianistin, denn selbst während der Vorträge suchte sein Blick immer nur das anmutige und mit seinem Ausdruck andächtiger Hingabe doppelt reizvolle Mädchen Gesicht im Parkett.

Die Beobachtete selbst hatte von dem Interesse, das ihre Person da erregt hatte, sicherlich keine Ahnung.

Wenn ihre Blicke je einmal über die Logenreihen hinstreiften, so blieben sie an dem blassen, jungen Mann nicht um den Bruchteil einer Sekunde länger haften als an den übrigen Insassen. Ihre Gedanken waren überhaupt ganz unverkennbar ausschließlich bei der musikalischen Darbietung, und all die geflüsterten Bemerkungen, mit denen sie sich hier und da zu dem alten Herrn an ihrer Seite wandte, mochten nur auf die Leistung der Künstlerin Bezug haben. Sie gehörte jedenfalls nicht zu jenen blasierten Hörerinnen, die es als einen Verstoß gegen die vornehme Sitte betrachtet hätten, ihrem Entzücken gar zu augenfälligen Ausdruck zu geben. Auf ihrem lieblichen, noch halb kindlichen Gesicht spiegelten sich vielmehr in raschem Wechsel alle Empfindungen, die durch die Sprache der Töne in ihrer jungen Seele ausgelöst wurden. Ihre Augen schienen größer zu werden und heller zu leuchten, wenn die herrlichen Akkorde wie in jubelndem Frohlocken den Saal durchtönten. Wie ein Schatten legte es sich über ihr Gesicht, wenn eine weiche, schwermütige Weise von dem Podium herab erklang. Am Schlusse jeder Nummer aber klatschte sie der Künstlerin voll so lebhafter Begeisterung Beifall, daß die Umstehenden wiederholt lächelnd auf die junge Enthusiastin blickten.

Antosch erregte ihr Benehmen freilich wohl bei niemand, und man würde ihr's sicherlich nachgesehen haben, auch wenn es noch viel auffälliger gewesen wäre, denn es ging wie ein Hauch entzückender jugendlicher Frische und reizender unschuldiger Mädchenhaftigkeit von dem feinen Köpfchen und der noch kindlich schlanken, geschmeidigen Gestalt der höchstens Siebzehnjährigen aus. Sie war viel einfacher gekleidet als die Damen in ihrer Umgebung, zu einfach beinahe für den Ort, an dem man sich befand, und doch hätte manche der gepuderten Damen, an deren Brust und an deren Ohren bei jeder Bewegung farbenprühende Edelsteine ausblitzten, diese anmutige Kleine in ihrem schlichten Kleide um die natürliche Vornehmheit beneiden können, die sich auch in Momenten größter Lebhaftigkeit in ihrer Erscheinung wie in ihrem Wesen ausprägte.

Den Herrn an ihrer Seite kennzeichneten die straffe, aufrechte Haltung, der starke weiße Schnurrbart und der scharfe durchdringende Blick der hellen, blauen Augen, die noch jugendhaft lebhaft aus dem gebräunten Antlitz funkelten, trotz des schwarzen, bürgerlichen Rockes ohne weiteres als den im Gehorchen und Befehlen ergrauten Soldaten. Er hatte an der Begeisterung seiner jungen Begleiterin ganz unverkennbar das herzlichste Vergnügen, und trotz einer gewissen militärischen Gemessenheit in seinem Benehmen leuchtete doch jedesmal warme Herzlichkeit auf seinem Gesicht, wenn er sich ihr zuwandte, um einige Worte mit ihr zu tauschen.

Das Konzert ging zu Ende, und der junge Mann in der Proszeniumsloge war unter den ersten, die den Saal verließen. Er hatte es sehr eilig, seine Garderobe zu erlangen. In dem Vestibül aber, das alle Konzertbesucher passieren mußten, blieb er, hinter einem der



hiden Pfeiler halb verborgen, stehen, um die Fortgehenden an sich vorüber zu lassen.

Eine einzige war es, die seine aufmerksam spähenden Augen in dem Menschenstrom suchten, und als sie an der Seite des alten Herrn oben auf der Treppe erschien, erkannte er sie sofort, obgleich sie das flossige, seidene Tuch, das ihren blonden Kopf umhüllte, weit über die Stirn gezogen hatte. Er drängte sich vor, damit sie ganz dicht an ihm vorbei müsse, und lauschte gespannt auf den Klang ihrer hellen, jugendlichen Stimme, deren munteres Geplauder gleichsam ein Echo der glücklichen Laune war, in die das Konzert sie versetzt hatte.

Wieder streifte ihr Blick im Vorübergehen gleichgültig und interesselos über ihn hinweg, während ihm für einen Moment das Blut heiß in die blassen Wangen gestiegen war. Wenige Sekunden später schon waren die beiden von der dichten Menschenwelle fortgetragen, die sich auf die Straße hinauswälzte, und der junge Mann, der sich wohl aus Furcht, ihnen als zu dringlich aufzufallen, ein wenig zurückgehalten hatte, mußte eine kleine Weile suchen, ehe er sie draußen im Gedränge wieder fand.

Sie waren gerade im Begriff, den von Fahrzeugen aller Art belebten Strahendam zu überschreiten, und die junge Dame, deren Gedanken vielleicht noch zu sehr von dem eben Gehörten erfüllt waren, ließ es dabei augenscheinlich ein wenig an der in den Hauptverkehrsstraßen einer Großstadt gebotenen Vorsicht fehlen. Erschreckt von dem ärgerlich warnenden Ruf eines Droschkenfutschers, der plötzlich unmittelbar hinter ihr ertönte, wrang sie zur Seite und sah sich im nächsten Augenblick durch eine ganze Kette rasch dahinfahrender Wagen von ihrem Begleiter getrennt. Inmitten des Lärmens und Gerassels, von dem sie nun plötzlich rings umgeben war, verlor sie ersichtlich vollends den Kopf. Sie wandte sich hierhin und dorthin, ohne einen Ausweg zu finden, und sie wäre schließlich geradeaus gegen die vordere Plattform eines mit Donnergetöse heranbrausenden Straßenbahnwagens gerannt, wenn nicht plötzlich eine Hand ihren Arm erfaßt und sie zurückgezogen hätte. Sie begriff noch kaum, was eigentlich mit ihr geschehen war, als sie schon drüben auf dem sicheren Bürgersteig stand und die vor Aufregung zitternde Stimme ihres Vaters hörte.

„Ich danke Ihnen von Herzen, mein Herr. Sie haben mit Ihrer Geistesgegenwart und Entschlossenheit vielleicht ein Unglück verhütet.“

Der Wirt blickte sie auf und sah in das Gesicht des dunkelhaarigen jungen Mannes aus der Proszeniumsloge, der artig seinen glänzenden Seidenhut gegen sie lästete und sich in verbindlichem Ton wegen seiner Dreistigkeit entschuldigte. „Ich konnte mir nicht anders helfen, mein gnädiges Fräulein“, sagte er, „denn eine einfache Warnung würde Sie wahrscheinlich nur noch unsicherer und bestürzter gemacht haben.“

„Sie haben getan, was den Umständen nach das einzig Richtige war“, kam der alte Herr der Antwort seiner Tochter zuvor. „Ich werde dafür zeitlangens Ihr Schuldner bleiben. Gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle: von der Geyde, Oberstleutnant außer Dienst.“

Der andere verbeugte sich höflich, und mit abermaligem Lüften seines Gutes nannte er hastig und halblaut einen Namen, den der Oberstleutnant in dem sie umbrausenden Straßenlärm wohl schwerlich richtig verstanden hatte. Dann machte er Miene, sich zurückziehen, aber der alte Offizier hielt ihn zurück.

„Ich würde Ihnen dankbar sein, Herr“ — den unverstandenen Namen mußte er wohl oder übel halb verschlucken — „wenn Sie uns helfen wollten, die glückliche Abwendung des Unfalles bei einem Glase Wein zu feiern. Meine Tochter sieht ganz so aus, als ob sie einer Herzerstärkung dringend bedürftig sei, und ich weiß da eine nette kleine Weinstube, bis zu der wir nur ein

paar hundert Schritte haben. Sie nehmen an, nicht wahr? — Gib mir deinen Arm, Kind! Du bist ja blaß zum Erschrecken.“

Fräulein von der Geyde schien in der Tat von einer Ohnmacht nicht allzu weit entfernt. Erst jetzt mochte ihr das Schicksal, dem sie nur um eines Haars Breite entronnen war, zum Bewußtsein gekommen sein, und es war nur natürlich, wenn die grausige Vorstellung ihre jungen Glieder erzittern machte. Schwer mußte sie sich auf den Arm ihres Vaters stützen, und mit halb geschlossenen Augen ging sie dahin.

Der Oberstleutnant aber, den die Aufregung gesprächig machte, unterhielt sich auf dem kurzen Wege sehr lebhaft mit dem neuen Bekannten. Unter anderen Umständen würde es ihm sicherlich niemals in den Sinn gekommen sein, einen wildfremden Menschen zum Wein einzuladen, in diesem Augenblick jedoch hatte er das unabweisliche Bedürfnis gefühlt, ihm die Größe seiner Dankbarkeit irgendwie an den Tag zu legen, und er war auf keinen besseren Ausweg verfallen, da er dem eleganten, offenbar den besten Gesellschaftskreisen angehörigen jungen Manne doch unmöglich eine Belohnung anderer Art anbieten konnte. Die beinahe übertriebene Bescheidenheit, mit der seine Einladung angenommen worden war, hatte ihm überdies recht gut gefallen.

Während er mit soldatischer Derbheit auf die Mißstände schalt, die der ins Ungemessene wachsende Verkehr der Riesengroßstadt geschaffen, und wiederholt erklärte, daß er glücklich sein werde, wenn er erst wieder ruhig und behaglich in irgendeinem stillen Neste säße, sprach das junge Mädchen nicht ein einziges Wort. Sie hatte ihrem Retter noch nicht einmal gedankt, wie es doch eigentlich ihre Pflicht gewesen wäre, wenn es sich auch nicht gerade um eine Tat heldenmütiger Aufopferung gehandelt hätte. Erst als sie an einem Tische des kleinen anheimelnden Weinrestaurants Platz genommen hatten, schlug sie verstohlen mit einem halb scheuen, halb dankbaren Blick ihre Augen zu ihm auf.

Der Oberstleutnant füllte die Gläser und hob das seine empor. „Auf Ihre Gesundheit, mein Herr!“

Der andere verneigte sich dankend und tat ihm Bescheid. Dann aber wandte er sich mit etwas süßlicher Bitterlichkeit gegen seine reizende Nachbarin. „Gnädiges Fräulein wollen mir gestatten, auf Ihr Wohl zu trinken — und darauf, daß der kleine Unfall Ihnen keinen Schaden bringen möge.“

„Ich danke Ihnen“, sagte sie leise, indem sie flüchtig an ihrem Glase nippte. Es konnten wohl kaum die paar Tropfen Wein gewesen sein, die jetzt das Blut so rasch in ihre Wangen zurückfahren ließen; ihre Befangenheit ließ vermuten, daß sie des Verkehrs mit jungen Herren noch wenig gewöhnt sei. Aber diese Verlegenheit fleidete sie allerliebste, und von den benachbarten Tischen her flog mancher bewundernde Blick zu ihr hinüber. (Fortsetzung folgt.)

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Frauen als Kosaken. Ende April sind, wie russische Blätter berichten, zwölf Frauen als Freiwillige bei den Kosaken eingetreten. Alle tragen kurzgeschchnittene Haare und das Kosakenkostüm sowie die gesamte Ausrüstung eines zur Front abgehenden Soldaten. Was sie von den anderen Kosaken unterscheiden soll, nur ihre Bartlosigkeit, ihr zarterer Teint und ihre — weibliche Grazie sein. Augenscheinlich um die letztere zu betonen, wird hervorgehoben, daß sie in ihrer Kleidung eine etwas größere Sorgfalt an den Tag legen. Sie haben keine Kupferknöpfe und kurze Hosen von besserem Tuch, mit einem Wort, sie sind „schön“. Die jungen Retterinnen haben an ihrer Spitze eine Kosakin von einem gewissen Alter. Zu welchen Diensten diese Schar ausersehen ist, wird in den Berichten leider nicht erwähnt.



**Kirchenkonzert im Felde.** (Originalbericht, Clappe Montmedy.) Am 6. Mai fand ein Kirchenkonzert zu Ehren des Geburtsfestes Sr. Kais. und Königl. Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm in der katholischen Kirche zu Montmedy statt. Außer verwundeten und kranken „Feldgrauen“ waren auch die Spitzen der militärischen Behörden vertreten. Die Kirche war viel zu klein, um die Zuhörer alle aufnehmen zu können. Bis weit auf die Straße standen die andächtigen Zuhörer. Wie unsere deutsche Kunst auch im Felde gepflegt wird, zeigt die Zusammenstellung des Programms.

#### Vortragsfolge.

1. Vorspiel.
2. Allmacht . . . . . Schubert.  
(Gesang und Orgel.)
3. Arie . . . . . Bach.  
(Geige und Orgel.)
4. zwei vierstimmige Männergesänge . . . . . Eisler.
5. Träumerei . . . . . Wieniawski.  
(Geige und Orgel.)
6. Gebet des Menzi . . . . . Wagner.  
(Gesang und Orgel.)
7. Vierstimmiger Männergesang . . . . . Hummel.

Veranstalter des Konzertes waren Dr. Singer (Berlin), unser gelegentlicher Mitarbeiter, D. Schriffl. und Karl Wiegand (Wiesbaden) sowie ein Männerquartett. Dr. Singer spielte auf der Violine die „Arie“ von Bach und eine Träumerei. Bei beiden Stücken zeigte sich der Künstler als ausgezeichnete Musiker. Namentlich als Vorspieler kam sein musikalisches und technisches Können zur vollen Entfaltung. K. Wiegand vertrat seine Gesangkunst mit der „Allmacht“ von Schubert und „Gebet des Menzi“ von Wagner. In seiner Stimme einen sich Weichheit und Kraft zu einem harmonischen Ganzen und in der Höhe gewinnt sie einen strahlenden Klang, dessen sich mancher „Siegfried“ nicht zu schämen brauchte. In der gefüllten Kirche kamen alle diese Vorzüge, die dem jungen „Feldgrauen“ Künstler eine reiche Zukunft sichern, voll zur Geltung. Das Männerquartett sang Quartette von Eisler und Hummel. Alle waren gut einstudiert und trugen zur Vollendung des Programms einen guten Teil bei. In Anbacht verbarnte die Menge bis zum Schluß dieses in Kriegsgzeiten nicht ganz gewöhnlichen Ereignisses.

**Die französischen Schwerverwundeten in Konstanz.** Ein Zentralschweizer, der in Konstanz schwerverwundete Franzosen besucht hat, schreibt dem „St. Galler Tagblatt“: Zurzeit liegen in Konstanz über 3000 schwerverwundete Franzosen, zum Ausstausch bereit mit deutschen Kriegsinvaliden, wenn das Vaterland sie wollte! Man kann ihnen, den Genesenden und Genesenden, leicht begegnen im Hof der Kasernen oder an der Strandpromenade vor dem Seehotel. Hier sind die Offiziere untergebracht. Morgens und abends spazieren sie rauchend und plaudernd am Ufer entlang, kaum daß sie beobachtet werden. Und wenn man sie anredet, wie ich es schon mehrmals getan, dann geben sie höflich und bereitwillig Auskunft. Einer ist dabei, der ein Bein verloren hat, den läßt das Platzkommando täglich in einer Droschke herumfahren. Was die Leute erzählen! Furchtbares, Grauenhaftes; aber das Erschütterndste und Ergreifendste ist der Ausdruck des schmerzlichen Wunsches — nicht heim, nicht nach Frankreich zurück. Sie wissen, wo sie gut aufgehoben und wo sie wohl sind und kargen nicht mit Worten des innigsten Dankes an die deutsche Armee, die ihre Kriegesgefangenen so großmütig behandelt. Es ist ein eigenartiger Anblick, all die erbarmenswerten Leute im Rahmen der blütenumwachten Stadt und des blauen Sees und in gelegentlicher Malerei von blühenden Wiesen — ein Bild des Krieges, des voll Vergebung und Frieden ist. Schon wiederholt hatte ich Gelegenheit, die Bazarstelle zu besuchen, wo die invaliden Franzosen liegen. Überall Lust und Licht, gute und reichliche Verpflegung, freundliche Aufsicht und Ärzte, die Französisch sprechen. Da spielen die Verwundeten, lachen und amüsieren sich und sind sorglos und zutraulich zu jedem, der sich ihnen nähert. Am vergangenen Sonntag haben sie einen französischen Offizier bestrafet. Ein häßlicher Franzose folgte der Bahre und — deutsche Offiziere und Soldaten. Mit militärischen Ehren wurde der Fremdling in die feindliche Erde versenkt. Nicht eines Mannes Auge blieb trocken dabei. Ein französischer Oberst trat vor und dankte Deutschland für seine Güte, mit der es seine Feinde behandelte. Und nun ruht der tote Draufgänger neben den Kameraden, die ihm vorausgegangen sind, und deutsche Hände schmücken sein Grab.

**Nieder mit Beethoven, dem „Boche“!** Ein sonderbares Abenteuer, das zeigt, wie sehr die Franzosen schon den Kopf verloren haben, wird dem „Giornale di Sicilia“ aus Marseille berichtet. In dem Vernichtungskrieg, den Franzosen gegen alle Deutschen, auch die Toten, unternommen haben,

wurde Beethoven bisher noch immer ein wenig geschont. Zur Beruhigung der Gewissen hatte ja der „Figaro“ herausbrachten, daß dieser Beethoven eigentlich ein Belgier, nämlich ein Verbündeter wäre. Ganz so sicher scheint den Franzosen aber dieser Nachweis doch nicht geführt worden zu sein; denn schließlich sind sie dazu übergegangen, auch Beethoven auf die Liste der Verdammten zu setzen. Ihre blinde Wut hat ihnen dabei einen späßhaften Streich gespielt. Im großen Mathussonaal von Marseille, in dem auch Konzerte abgehalten werden, stand seit vielen Jahren eine Büste von Beethoven auf dem Podium. Als nun vor einigen Tagen wieder ein Konzert gegeben werden sollte, das nur Werke völlig unverdächtig Franzosen enthalten durfte, hatten die Veranstalter in richtiger Voraussicht des Kommenden die Büste wegnemen lassen, weil man sonst einen Aufruhr der in ihrem französischen Gefühl gekränkten Konzertbesucher zu befürchten hatte. Jeer konnte man den Platz, wo die Büste gestanden hatte, aber doch auch nicht lassen, und so stellte das Komitee an die Stelle Beethovens eine Büste von Verlioz. Das sollte für den armen Verlioz, der so viel Ungemach im Leben erduldet hatte, verhängnisvoll werden. Kaum war das Publikum in den Saal hineingelassen, als es sich wild auf das Podium stürzte und unter Pfeifen, Heulen und Matschen — die Büste des großen französischen Komponisten zu Boden warf und zerschmetterte. Keiner unter den Rasenden hatte bemerkt, daß der gefährliche „Boche“ garnicht mehr da war, und alle triumphierten über den glänzenden Sieg, der wieder über die deutsche Kultur dahingetragen war.

**Silberplättchen in der Wundbehandlung.** Silber besitzt antibakterielle Eigenschaften. Deswegen sind seine löslichen Salze mit Erfolg zur Wundbehandlung verwendet worden. Auch das metallische Silber hat dieselbe Wirkung und ist daher zur Bedeckung frischgeöffneter Wunden zugezogen worden. Professor Leber in Jena, der sich seit Jahren mit Transplantationsversuchen und plastischen Operationen beschäftigt, kenuzt jetzt ebenfalls das Silber. Wie er im „Zentralblatt für Chirurgie“ mitteilt, legt er sterilisierte Silberplättchen in der Größe von 10:10 Zentimeter auf die Wunde, nachdem sie von jedem Blute trocken gewischt ist. So ist die Nahtlinie und die ganze Wunde versilbert. Darüber wird ein aseptischer Verband befestigt. Dieser bleibt, da die Wunde unter dem antibakteriellen Eigenschaften des Silbers nicht mehr seziert, völlig trocken und kann längere Zeit als sonst liegen bleiben, was die vollständige Heilung sehr beschleunigt. Nahtstichentzündungen bleiben aus, und die Naht gibt, was aus kosmetischen Rücksichten im Gesicht nur wünschenswert ist, eine unsichtbare Narbe.

**Die Rückenhaube des japanischen Soldaten.** Die Rückenplage ist in diesem Jahre bereits in sehr starkem Maße aufgetreten, und es ist daher zu befürchten, daß im kommenden Sommer auch unsere Soldaten sehr darunter zu leiden haben werden, wie es bereits in dem vorigen der Fall war. Auch der Pariser „Temps“ beschäftigt sich mit dieser Frage, und er macht dabei auf die Mitteilung aufmerksam, die der französische Oberstabsarzt Matignon, der während des russisch-japanischen Krieges bei dem japanischen Heere weilte, über die weitgehenden Vorsichtsmaßregeln bei diesem Heer gemacht hat. Man hatte eine Art Rückenhaube hergerichtet, die in der Ausrüstung seines Soldaten fehlte. Es handelte sich für die Japaner in erster Linie um die Verhütung des Sumpstiebers, und man suchte der Übertragung desselben durch die Rücken vorzubeugen. In allen Dörfern, wo die Truppen einige Zeit weilen mußten, wurde das sumpfige Gelände entwässert, das Austrocknen der stehenden Wasserpflühen wurde von Soldaten oder von chinesischen Kulis ausgeführt. Die Fenster der bewohnten Häuser waren fast immer mit Gaze verhängen, die am Fensterrahmen befestigt war. Vor den Zimmertüren waren Decken ausgebreitet. Endlich war jeder Soldat oder Offizier mit einem kleinen Rückenrücken versehen, das den Kopf gegen die Stiche schützte. Dieser Schutz für den Kopf ist ein zylindrischer Saal aus gewöhnlicher grüner Gaze, der von zwei leichten stählernen Ringen und von einer Spirale von gleichem Metall gehalten wird. Die Ringe haben einen Durchmesser von 25 Zentimeter. Der obere Teil des Netzes wird durch ein Stück Gaze geschlossen, die über den oberen Ring gespannt ist, der untere Teil ist offen, um das Durchströmen des Kopfes zu ermöglichen. Am unteren Ring ist eine 20 Zentimeter lange Röhre aus Leinwand, die mittels einer Schnur am Hals zugezogen werden kann. Der Kopf wird in dieser Rückenhaube nicht in seinen Bewegungen gehindert und kann daher Tag und Nacht getragen werden. Der Apparat faltet sich von selbst zusammen und wird durch zwei Knöpfe in dieser Lage gehalten. So zusammengelegt ist das Rückenrücken nur 1½ Zentimeter hoch; sein Gewicht beträgt nicht mehr als 50 Gramm.





# Neues vom Büchermarkt.



## Kriegsliteratur.

\* Rudolf Greinz, der bekannte Marterln-Dichter der „Jugend“, hat unter der Überschrift „Die eiserne Faust“, Marterln auf unsere Feinde, bei Stadtmann, Leipzig, ein neues Werk erscheinen lassen. Greinz ist zu bekannt, um ihn rühmen zu wollen. Als Kostprobe lassen wir hier sein Martel auf unsern Hindenburg folgen:

Das ist der Fels, an dem zerschellt  
Von Barbarei eine ganze Welt.  
Der Menichengeist bezwingt das Vieh,  
Die rohe Gewalt weicht dem Genie.  
Kein Denkmal je aus Erz und Stein  
Kann dieses Mannes würdig sein;  
Für alle Zeit sein Name geht  
Aus deutschem Mund als Dankgebet.

\* „Vorträge für die Kriegszeit.“ Sechstes Heft: Was in diesem Kriege auf dem Spiele steht. Das Recht des Krieges. Das rote Kreuz. (M.-Glabach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.) Aufgabe der vaterländischen Veranstaltung, die allenfalls getroffen werden, ist die Entfaltung des Weltkrieges verständlich zu machen, seine nationale und kulturelle Bedeutung für das deutsche Volk darzulegen und so in den Dabeingebliebenen den starken siegesgewissen Willen zum Durchhalten zu befestigen. Zur Lösung dieser Aufgaben dienen für die Vortragenden die Vorträge für die Kriegszeit, die der Volksvereins-Verlag herausgegeben hat. Sie haben schon in den ersten Heften starken Beifall und sehr große Verbreitung in hohen Auflagen gefunden.

\* „Stille Opfer.“ Den deutschen Frauen und Jungfrauen in großer Zeit. Von Helene Christaller, Agnes Garder, E. H. von Sell, Auguste Supper. (Verlag von Otto Rippel, Hagen i. W.) Das stille Gelbentum unserer Frauen verkünden diese Novellen und Skizzen berühmter Dichterinnen. Das schön ausgestattete Büchlein wird vielen innere Sammlung und Erhebung bringen.

\* „Kriegsbriefe einer Frau“ von L. Riessen-Deiters in Bonn. (M. Marcus u. S. Webers Verlag, Bonn.) Die Empörung gegen England führte hier die Feder der bekannten Verfasserin, deren Äußerungen um so bemerkenswerter sind, als sie selbst eine deutsche Frau englischer Abstammung ist, die auf großen Reisen sich einen weiten Blick erworben hat.

\* „Die Geschichte vom General Hindenburg.“ Lustig dargestellt und gereimt von Anad Schmidhammer. Mit 12 farbigen Bildern. (Verlag von Jos. Scholz in Mainz.) Nun haben auch die Kleinen ihren „Hindenburg“. Es ist ein allerliebster Gedanke, der diesem Bilderbuch zugrunde liegt. Mit wenigen Worten, mehr in den 12 großen farbigen Bildern, wird hier dem Kinde das, was wir Hindenburg verdanken, vorgeführt. Alles erzählt das Buch in Bild und Vers. Alles Herz ist der Geschichte durch die heitere Muse und farbenfrohe Kunst Schmidhammers genommen; Fröhlichkeit und Zuversicht regieren das Buch.

\* „Von der Maas bis an die Marne.“ Eine Erzählung aus dem großen Kriege von Otto Formann. (Verlag B. Gernemann, Stuttgart.)

\* „Nach Sibirien mit hunderttausend Deutschen“ von Kurt Kram. (Verlag von Ullstein u. Co., Berlin u. Wien.) Im russischen Kaukasus, in Mirza Schaffys Wunderstadt Tiflis ist Kurt Kram, der bekannte Berliner Romanchriftsteller, mit seiner Frau vom Kriegsausbruch überrascht worden und in russische Gefangenschaft geraten. Bis nach Biatta im Ural wurde er verschickt, dann ist es ihm gelungen, mit einem Auslandspaß über Petersburg und Simland in die ersehnte Heimat zurückzukehren. Mit gutem Humor und beißender Satire spricht er jetzt zurücksehend über die erlebte Bedrängnis, und vieles von dem, was er erzählt, hat die aufrüttelnde Kraft einer realistischen Dichtung.

## Skizzen, Romane, Novellen.

\* „Chronium und Anderes.“ Ein Zeitbild nennt unser einheimischer Dichter Richard Peter dieses Buch, das er im Verlage von Moritz und Münzel, Wiesbaden, hat erscheinen lassen. Wir gewinnen einen Überblick über das reiche Können unseres Mitbürgers, lernen ihn als Dichter vaterländischer Lieder, als Märchen- und Fabel- und Parabeldichter, Satiriker und feuilletonistischer Blanderer kennen. In dieser Vielseitigkeit scheint uns aber ein Mangel in seiner Kunst zu liegen, und wir möchten R. Peter anraten, sich durchgearbeitet zu einem bestimmteren Stile. Uns scheint er besondere Begabung und Erfindungsgabe für das Fabulöse zu haben, doch sollte er sich auch in diesen Dichtungen vor Überladung hüten. Sein „Zeitbild“ berechtigt aber, wenn er erst die erwähnten Jugendfrühen abgelegt haben wird, zu den schönsten Hoffnungen. Ein Teil des Ertrages ist übrigens für die Truppen im Osten bestimmt. Dr. G. Sch.

## Volkswirtschaft.

\* J. Marcuse: „Die Beschränkung der Geburtenzahl.“ Ein Kulturproblem. (E. Reinhardt, München.) Verfasser tritt an das weitwichtige und mühevolle Problem mit großer Unbefangenheit heran; ein Arzt und Sozialhygieniker von Ruf und Erfahrung entwickelt klar und grobkörnig all die Fragen, welche Volk und Staat betreffen. Nicht die Zahl, die Tüchtigkeit der Weine, welche als Soldaten marschieren, die Hände, welche arbeiten, die Köpfe, welche denken und führen sollen, entscheidet nach der Ansicht des Verfassers. Wir empfehlen sein Werk aufs angeregtesten.

## Jugendbücher.

\* „Jugendwehr-Anleitung.“ Von B. J. Busch. (Staatsbürger-Bibliothek, Heft 57.) (M.-Glabach, Volksvereins-Verlag, G. m. b. H.) Der bekannte Trierer Turnlehrer, Bischofsdöbel des Landsturms und im Trierer Bezirk beauftragt mit der Ausbildung der Jugendwehr, stellt in dieser Anleitung die offiziellen Aufträge und Bestimmungen zusammen und fügt eine vielseitige praktische Anleitung hinzu, die sich ausgiebig mit den Exerzierübungen, der Schützenlinie, der Geländelehre und den übrigen Übungen auf dem Marsch und im Lager befaßt, die bei der Jugendwehr nach den von den preussischen Ministerien herausgegebenen Richtlinien durchzuführen sind. Besonderer Nachdruck ist auf den Unterricht im Anlegen von Schützengraben, im Entfernungsschäßen, in den Seh- und Gehübungen, auf den Winter- und Vorkosten und im Pionierdienst gelegt. Einige Bemerkungen über Turnen, Spiel und Schwimmen beschließen die für Leiter und Angehörige der Jugendwehr willkommene Anleitung.

## Verkehrswesen.

\* „München, die Kurorte, Sommerfrischen und Gaststätten im Bahrigen Hochland, Kriegsausgabe 1915.“ (Fremdenverkehrs-Berein München, Hauptbahnhof.) In erster Linie gibt das schmale Büchlein einen guten Überblick über die stattliche Reihe von Bädern und Kurorten des Bahrigen Hochlands, verbunden mit Angaben über ihre Heilanzeigen. Neben den Bädern und Kurorten sind weiterhin die zahlreichen Luftkurorte und idyllischen Sommerfrischen eingehend behandelt, und zwar, was für viele gerade heuer von Wichtigkeit sein wird, nicht bloß die in aller Welt bekannten, sondern auch die einfachen und kleinen Sommerfrischen, in denen es sich bei der eidenen Anfriden erst recht wohl sein läßt. Endlich bringt die Schrift die Hotels, Gasthöfe und Pensionen der einzelnen Orte mit genauen Preisangaben für Unterkunft und Verpflegung. Mit sonach die Schrift sowohl für den Ru bedürftigen wie für den lediglich Erholung Suchenden bestimmt, so gewinnt sie für die Kriegsteilnehmer, die zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit ein Bad oder einen Kurort aufsuchen müssen, ganz besondere Bedeutung dadurch, daß sie die genauesten Angaben über die zum Teil sehr weitgehenden Preisermäßigungen enthält, welche die Bäder, Kurorte, Kuranstalten usw. in opferwilligem Patriotismus den Feldzugs-kranken zu gewähren bereit sind.

## Lehrbücher.

\* „Wilde Gemüse.“ Anweisung zum Sammeln und Zubereiten. Mit Verzeichnis und Bildern von Rich. Winkel. (Karl Peters, Magdeburg.) Das kleine Büchlein sucht dem deutschen Volk in einer schweren Zeit mit künstlerischer Liebeshwürdigkeit altbekannte Werte neu zu zeigen. Die Menge der wild wuchernden, mühselos findbaren und leicht zubereitbaren Gemüse und Salate ist ja überall in Feld und Wald, auch in der Nachbarschaft der Städte, ungemein groß, durch das Einsammeln wird niemand geschädigt, und besonders im Frühling werden die sättigenden, blut- und knochenbildenden Nährpflanzen als angenehme Bereicherung des Nahrungszettels überall um so willkommener sein, als sie nichts kosten.

\* „Ein Soldatenkochbuch.“ Veranlaßt durch die überaus günstigen Erfolge, welche die Soldatenkochkurse im Letzterein gezeitigt haben, hat der Kriegsminister im Einvernehmen mit dem Handelsminister angeordnet, daß derartige Unterrichtskurse an den Haushaltungsschulen der Garnisonstädte eingerichtet werden. Für diese Kurse hat die bekannte Seminarvorsteherin des Letztereins, Fräulein Hannemann „Kochanweisungen“ herausgegeben, welche der Massenverbreitung im See und in den Jugendorganisationen dienen sollen und die jeden Soldaten, Wandervogel, Pfadfinder usw. ohne weiteres inhandnehmen, sofort eine Anzahl einfacher Gerichte selbst dann selbständig zu kochen, wenn die Feldküche aus irgend welchem Grunde nicht erreichbar ist. Es ist in der Brandusschen Verlagsbuchhandlung, Berlin, W. 85, erschienen und sollte jedem Soldaten ins Feld gesandt werden.